

MARK HÄBERLEIN

Einleitung

Für Historiker, die sich mit der als Frühe Neuzeit bezeichneten Epoche vom Beginn des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts beschäftigen, ist die Geschichte des Hochstifts Bamberg und seiner Residenzstadt von großem Interesse. Das Hochstift gehörte zu den bedeutenderen der „geistlichen Staaten“ des Heiligen Römischen Reiches, die von gewählten adeligen Kirchenfürsten und ihren Domkapiteln regiert wurden und insbesondere im Zeitalter des Barock die Kunst und Kultur Mitteleuropas stark geprägt haben. Die Stadt Bamberg als administrativer und kultureller Mittelpunkt dieses Territoriums erlebte nach einer Reihe von äußeren und inneren Erschütterungen – dem Bauernkrieg von 1525, dem Zweiten Markgrafenkrieg von 1553, konfessionellen Spannungen, den großen Hexenverfolgungen und schließlich den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges – seit dem späten 17. Jahrhundert unter den Schönborn-Bischöfen (1693–1746) eine neue wirtschaftliche und kulturelle Blüte, und unter den reformorientierten Fürstbischöfen Adam Friedrich von Seinsheim (1757–1779) und Franz-Ludwig von Erthal (1779–1795) wurden auch Einflüsse der Aufklärung rezipiert und in praktische Politik umgesetzt. Das Bamberger Stadtbild ist bis heute durch die Bauten des 18. Jahrhunderts stark geprägt. Zur Zeit des Übergangs Bambergs an Bayern (1802/3) hatte die Stadt etwa 17.000 Einwohner und zählte damit zu den größeren Städten Süddeutschlands.

Aus der Perspektive der Bamberger Geschichtswissenschaft ist die Beschäftigung mit Stadt und Hochstift aber nicht nur aus thematischen, sondern auch aus pragmatischen Gründen nahe liegend. Die wichtigsten Archive und Bibliotheken – Staats- und Stadtarchiv, Staatsbibliothek und Erzbischöfliches Archiv – liegen alle nur wenige Fußminuten von der Universität entfernt, und lokal- und regionalgeschichtliche Themen stoßen bei den Studierenden auf große Resonanz. Sowohl das Interesse an der „Geschichte vor Ort“ als auch die leichte Erreichbarkeit der Quellenbestände finden ihren Niederschlag in einer wachsenden Zahl von Magister-, Diplom- und Examensarbeiten sowie Dissertationsprojekten, die am Bam-

berger Lehrstuhl für Neuere Geschichte entstanden sind und entstehen. Aus der Perspektive der Geschichte der Frühen Neuzeit stellen Stadt und Hochstift Bamberg jedoch nicht nur ein viel versprechendes, sondern auch ein schwieriges Forschungsfeld dar. Eine zentrale Schwierigkeit geht aus den folgenden Forschungsblickpunkten von Johannes Staudenmaier und Kerstin Kech deutlich hervor: die extrem lückenhafte Forschungslage. Anders als die Mediävistik hat sich die Bamberger Frühneuzeitforschung der Stadt- und Regionalgeschichte erst vor kurzem angenommen, und im Gegensatz zu anderen geistlichen Residenzstädten wie Münster, Mainz oder Würzburg fehlt in Bamberg eine Tradition der wissenschaftlichen Erforschung der Stadt- und Bistumsgeschichte zwischen Reformation und Säkularisierung. Ungeachtet verdienstvoller Arbeiten zur Konfessionsbildung und Herrschaftsentwicklung, zur Geschichte der Hexenverfolgungen, zum Spitalwesen und zum barocken Bauen kann der Forschungsstand in zentralen Bereichen der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte, aber auch der politischen Geschichte nur als rudimentär beschrieben werden. Zu den inhaltlichen kommen methodische Defizite, denn Fragestellungen und methodische Ansätze, die die Frühneuzeitforschung in den letzten drei Jahrzehnten maßgeblich geprägt haben, sind bislang allenfalls vereinzelt an Bamberger Fallbeispielen erprobt worden.

Vor diesem Hintergrund stellt der folgende Sammelband, zu dem Mitarbeiter, Doktoranden, Examenskandidaten und Studierende des Bamberger Lehrstuhls für Neuere Geschichte beigetragen haben, einen Versuch dar, einige der zahlreichen weißen Flecken auf der Landkarte der frühneuzeitlichen Stadt- und Regionalforschung zu schließen und dabei aktuelle geschichtswissenschaftliche Fragestellungen und Konzepte empirisch zu erproben. Der Grenzen dieses Unternehmens sind sich Herausgeber und Autoren bewusst: Zum einen können viele der folgenden Fallstudien angesichts fehlender Vorarbeiten nur erste Sondierungen in weitgehend unerforschtem Terrain sein, zum anderen decken die Aufsätze in diesem Band die Epoche der Frühen Neuzeit keineswegs gleichmäßig ab. Vielmehr liegt ein Schwerpunkt im 18. Jahrhundert, für das sich die Quellenlage in mancher Hinsicht übersichtlicher darstellt als für das 16. und 17. Jahrhundert. Dennoch hoffen die Beiträge zu diesem Unternehmen, die Möglichkeiten, die Bamberg als Forschungsfeld bietet, und das Potential, das sich mit der Anwendung von Fragestellungen und Methoden der heutigen Geschichtswissenschaft auf das reichhaltige Bamberger Material verbindet, exemplarisch aufzuzeigen und damit auch Anregungen für künftige Forschungen geben zu können. Im Anschluss an die folgenden Forschungs-

überblicke von Johannes Staudenmaier und Kerstin Kech, die Leistungen und Defizite der vorliegenden stadt- und regionalgeschichtlichen Studien aufzeigen und damit eine Orientierung für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung bieten, behandeln zwölf Aufsätze Aspekte der Verwaltungs-, Herrschafts-, Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte.

Ausgehend von der breiten Forschungsdiskussion um Reichweite und Grenzen der Durchsetzung von Normen und Ordnungsvorstellungen in der Frühen Neuzeit untersucht *Johannes Staudenmaier* an einem gut dokumentierten Fallbeispiel den Prozess der Einführung einer neuen Handwerksordnung im Bamberg des späten 16. Jahrhunderts. Er zeigt, dass die Hafnerordnung von 1582 keineswegs das Produkt einer einseitigen und autoritären obrigkeitlichen Normsetzung war. Vielmehr ging die Initiative zum Erlass dieser Ordnung von den Hafnern der Städte Bamberg und Forchheim aus, die den Inhalt sorgfältig vorbereiteten und denen auch die Publikation der Ordnung oblag. Gleichwohl profitierte auch die fürstbischöfliche Obrigkeit von dieser Initiative, wurde dadurch doch ein wichtiger Bereich der Handwerkspolicey neu geregelt. Zudem konnte sich die Regierung im Falle eines umstrittenen Artikels als Schlichterin zwischen den Handwerkern verschiedener Städte ihres Territoriums profilieren. Die von Achim Landwehr, André Holenstein und anderen Historikern vertretene These, dass Normsetzung in der Frühen Neuzeit als zirkulärer und kommunikativer Prozess zu verstehen sei, findet hier eine eindrucksvolle empirische Bestätigung.

Während die politischen Führungsgruppen zahlreicher mitteleuropäischer Städte in der Frühen Neuzeit mittlerweile gut erforscht sind, gibt es zu Bamberg bis heute keine einschlägige Arbeit. Für das 16. und frühe 17. Jahrhundert schließt *Marco Eckerlein* diese Forschungslücke. In der vom Fürstbischof regierten und durch die Existenz unterschiedlicher Rechtsbezirke (Stadtgericht, Immunitäten) fragmentierten Stadt hatte der Stadtrat zwar nur begrenzte Selbstverwaltungsrechte, doch verfügten Ratsmitglieder über erheblichen Einfluss und soziales Prestige, was sich in der Übernahme von Kirchen- und Spitalpflegschaften sowie von Aufgaben in der Steuerverwaltung äußerte. Eckerlein zeigt, dass der Zugang zum Rat zwar zahlreichen Bürgern offen stand, die eigentliche Macht jedoch bei einer wesentlich kleineren Gruppe von Ratsherren lag. Diese Führungsgruppe zeichnete sich durch lange Amtszeiten, die mehrfache Übernahme des Bürgermeisterpostens, beträchtliches Vermögen und die Ausübung zahlreicher Pflugschaften aus. Innerhalb der Führungsgruppe dominierten Kaufleute und fürstbischöfliche Beamte; sie

stellte jedoch kein geschlossenes Patriziat dar, sondern blieb für Zuwanderer und soziale Aufsteiger offen. Für die Mitglieder der Führungsgruppe kann Eckerlein trotz einer schwierigen Quellenlage eine Reihe von sozialen Kontakten nachweisen – sowohl Binnenverflechtungen durch Verwandtschafts-, Heirats-, Patenschafts-, Geschäfts- und Nachbarschaftsbeziehungen als auch Verbindungen zum niederen Adel, zur hohen Beamtschaft des Hochstifts und zur Führungsschicht anderer Städte. Spürbare Veränderungen in der Zusammensetzung des Rats brachten die Ende des 16. Jahrhunderts einsetzende Rekatholisierung und insbesondere die Hexenverfolgungen des frühen 17. Jahrhunderts mit sich. In den 1590er Jahren mussten mehrere evangelische Ratsherren Bamberg verlassen, und der großen Hexenverfolgungswelle der Jahre 1627–1630 fielen nicht weniger als achtzehn Räte zum Opfer. Dennoch wurde der Rat Eckerlein zufolge auch in den folgenden Jahren von Familien dominiert, die bereits im 16. Jahrhundert eine beherrschende Position innegehabt hatten.

Heinrich Lang geht am Beispiel des fürstbischöflichen Beamten Johann Ignaz Tobias Böttinger (1675–1730), der sich im frühen 18. Jahrhundert in Bamberg zwei prächtige Stadtpaläste errichten ließ, Fragen nach der Motivation für Investitionen in repräsentative Privatbauten sowie nach den ökonomischen Möglichkeiten herrschaftlicher Amtsträger nach. Dabei setzt er sich kritisch mit der These auseinander, Böttinger habe seine Bauprojekte durch Geschäfte als Heereslieferant im Spanischen Erbfolgekrieg finanziert. Lang zufolge geben die Quellen kaum Hinweise auf unternehmerisches Handeln des hohen Beamten; vielmehr scheint er die Verdienstmöglichkeiten, die mit seinen Funktionen als stellvertretender Direktor der Obereinnahme und Gesandter beim Fränkischen Kreis verbunden waren, voll ausgeschöpft und obendrein von der Patronage des Fürstbischofs Lothar Franz von Schönborn profitiert zu haben.

Im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) wurde die Obermainregion wiederholt Zielgebiet preußischer Truppenvorstöße, im Zuge derer die fürstbischöfliche Residenzstadt dreimal für kurze Zeit besetzt wurde. Einer dieser militärischen Aktionen, der ersten Besetzung Bambergs durch preußische Truppen vom 31. Mai bis 10. Juni 1758, nähert sich *Erik Omlor* mit dem Instrumentarium der „neuen Militärgeschichte“ der Frühen Neuzeit, die nach den Erfahrungen und Deutungen des Krieges durch Soldaten, Amtsträger und Untertanen fragt. Auf der Grundlage der Akten und Korrespondenzen der Bamberger Regierungsbehörden sowie von Schadensverzeichnissen und Bittschriften zeigt Omlor, dass die Präsenz des

preußischen *Détachements* von Driesen für die Bamberger Bevölkerung mit erheblichen Belastungen in Form von Einquartierungen, Plünderungen, Gelderpressungen, Geiselnahmen und der Eintreibung von Kontributionen verbunden war. Zugleich blieb Gewalt gegen Personen jedoch die Ausnahme, und Omlor macht deutlich, dass Bamberger Untertanen mit den Besatzern kooperierten, aus eigener Initiative Widerstand leisteten oder von der Ausnahmesituation zu profitieren versuchten. Insbesondere Angehörige der Unterschichten und Randgruppen nutzten die Gelegenheit, sich den Besatzern anzuschließen oder Eigentumsdelikte zu begehen. In den Amtsstädten und Landgemeinden des Fürstbistums war die Bereitschaft zum Widerstand gegen die Invasoren zudem bemerkenswert hoch, und die Autorität der herrschaftlichen Amtsträger war unter den Bedingungen des Krieges gravierenden Auflösungserscheinungen ausgesetzt. Die Besatzungssituation erscheint damit als ein wichtiger Indikator für die Stabilität und Integrationsfähigkeit des frühmodernen Staates.

Am Beispiel des italienischstämmigen Kaufmanns Bartolomeo d'Angelis, der in den 1760er Jahren in beträchtlichem Umfang mit französischen und italienischen Seidenwaren auf den großen Reichsmessen handelte, wirft *Mark Häberlein* ein Schlaglicht auf den Bamberger Fernhandel des 18. Jahrhunderts. Der Fall d'Angelis demonstriert sowohl die Möglichkeiten geographisch mobiler und risikobereiter Kaufleute, sich in weiträumige Handels- und Kreditbeziehungen einzuschalten, als auch die Gefahren geschäftlichen Scheiterns. Zugleich repräsentiert d'Angelis den Typus des zugewanderten „welschen“ Kaufmanns, der in Bamberg wie in anderen süddeutschen Städten des 17. und 18. Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielte. Insbesondere die Nachfrage des fürstbischöflichen Hofes und der städtischen Ober- und Mittelschichten nach Luxus- und Konsumgütern machte eine Residenzstadt wie Bamberg für fremde Kaufleute attraktiv.

Bamberg zog im 18. Jahrhundert aber nicht nur Zuwanderer an; gerade in der wirtschaftlich schwierigen Zeit nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges, in der mehrere europäische Großmächte aktiv um Siedler warben, kehrten zahlreiche Bewohner dem Hochstift den Rücken. *Gerald Vogt* zeichnet die Auswirkungen der russischen und französischen Kolonistenwerbungen der 1760er Jahre auf das Hochstift nach. Er zeigt, dass die fürstbischöfliche Regierung sich erst unter dem unmittelbaren Eindruck aktiver Werbungen mit der Auswanderungsfrage beschäftigte, dann aber im Einklang mit dem kameralistischen Denken der Zeit entschlossen daran ging, Abwanderungen zu unterbinden. Interessant ist auch Vogts Hinweis auf die

Wahrnehmungsdiskrepanz zwischen dem Landesherrn Adam Friedrich von Seinsheim, dem es um eine möglichst große Zahl an Untertanen in seinem Territorium ging, und den Lokalbehörden, die gegen den Wegzug einiger armer Leute nichts einzuwenden hatten. Wie groß das Volumen der Bamberger Auswanderung nach Russland und Französisch-Guyana tatsächlich war, ist angesichts einer schwierigen Quellenlage allerdings nur mit hohem Aufwand präziser zu bestimmen.

Zeno Hippkes Analyse der Bamberger Sozialstruktur auf der Basis der Steuerrevision von 1767 stellt die erste Untersuchung der sozialen Schichtung und Sozialtopographie der Residenzstadt im 18. Jahrhundert überhaupt dar. Die Gliederung der von Hippke verwendeten Protokolle und Kataster nach Gassenhauptmannschaften erlaubt zudem eine Analyse sowohl auf der Ebene der Bürgerstadt (die Immunitäten waren zwar 1748 aufgehoben, aber offenbar noch nicht in die Finanzverwaltung eingegliedert worden) als auch auf der Ebene kleinräumiger Bezirke und Nachbarschaften. Dabei werden Unterschiede zwischen vermögenden und weniger vermögenden Gassenhauptmannschaften sowie die räumliche Konzentration bestimmter sozialer Gruppen (Gärtner, Juden) sichtbar. Zugleich stellt Hippke die Ergebnisse seiner statistischen Auswertungen den Intentionen, die Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim mit der Steuerrevision verband, gegenüber und konstatiert, dass von einer gerechten Besteuerung im Sinne einheitlicher und nachvollziehbarer Steuersätze nicht die Rede sein kann.

Britta Schneider untersucht, wie sich die europaweite Teuerungskrise der Jahre 1770 bis 1772 auf das Fürstbistum Bamberg auswirkte und wie die dortige Obrigkeit auf die Krise reagierte. Ungeachtet einer insgesamt schwierigen Quellenlage deuten die demographischen und ökonomischen Daten darauf hin, dass Bamberg von der Teuerung schwer getroffen wurde: die Getreidepreise explodierten, und die Mortalität erreichte einen historischen Höchststand. Die Maßnahmen der fürstbischöflichen Regierung, die Schneider anhand eines differenzierten Kategorienrasters betrachtet, bewegten sich weitgehend innerhalb des charakteristischen Spektrums obrigkeitlicher Krisenbewältigung (Ausfuhrsperrn, Kontrollen, Preisfixierungen, Förderung der Getreideeinfuhr), lassen aber auch Ansätze zu einer längerfristig angelegten Versorgungspolitik, insbesondere durch die Sicherstellung einer ausreichenden Menge an Saatgetreide, erkennen. Innerhalb des Fränkischen Kreises schließlich nutzte Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim seine Position als kreisausschreibender Fürst, um Initiativen zu einer Aufhebung von Handelsperren im Interesse seiner eigenen Territorien zu blockieren.

Mit dem „Diarium“ des Geheimen Kanzlisten Johann Georg Endres (1736–1802?), das die Jahre 1775 bis 1791 umfasst, stellt *Kerstin Kech* eine außergewöhnliche Quelle zur mainfränkischen Geschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts vor. Die tagebuchartigen Aufzeichnungen und die zahlreichen eigenhändigen Skizzen und Illustrationen spiegeln die zwei Seiten von Endres' Person wider: Zum einen erscheint er als fürstbischöflicher Bedienter bei der Verrichtung seiner Arbeit und als Reisebegleiter seines Dienstherrn, zum anderen präsentiert er sich als wissenschaftlich, künstlerisch und kulturhistorisch vielseitig interessierter Beobachter und Chronist. Da er sich Werturteilen weitgehend enthält, lässt sich das Diarium primär als Merkbuch und Medium der Selbstvergewisserung interpretieren. Zugleich zeigt Kech, wie sich sprachliche und visuelle Formen der Darstellung im Fall von Endres wechselseitig durchdringen. Entfernungen, Maße und Proportionen sind sowohl im Text des Diariums als auch in Endres' zeichnerischem Werk zentrale Kriterien der Wahrnehmung seiner Umwelt.

Den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Funktionen des Bamberger Domkapitels sowie den Karrierewegen der Domherren ist der Aufsatz von *Christoph Mann* gewidmet. Mann legt dar, dass das adelige Domkapitel, das seine Mitglieder fast ausschließlich aus Angehörigen der rheinischen und fränkischen Ritterschaft rekrutierte, nur vordergründig ein homogenes Gebilde war. Tatsächlich bestanden zwischen den Domkapitularen erhebliche Einkommens- und Interessensunterschiede, die sich auch in der Wahrnehmung ihrer geistlichen Pflichten, in divergierenden Lebensstilen und in der persönlichen Haltung zur geistigen Bewegung der Aufklärung niederschlugen. Anlässlich der Bischofswahl von 1795 prallten die gegensätzlichen Auffassungen einer fest in Bamberg verankerten und verwandtschaftlich eng verflochtenen Gruppe sowie einer in mehreren Domkapiteln präbendierten und stärker an weltlichen und politischen Interessen orientierten Fraktion von Kapitularen hart aufeinander. Der daraus resultierende Konflikt konnte nur durch einen Kompromiss, die Wahl des betagten und wenig tatkräftigen Christoph Franz von Buseck zum Fürstbischof, gelöst werden.

Der Beitrag von *Lina Hörl* befasst sich mit den Anfängen des 1789 gegründeten Gesellenkrankeninstituts, einer Frühform der modernen Krankenversicherung, die in engem zeitlichem und kausalem Zusammenhang mit dem Allgemeinen Krankenhaus in Bamberg entstand. Ausgehend von einer Unruhe unter den Gesellen wegen einer anatomischen Sektion an einem verstorbenen Institutsmitglied rekonstruiert Hörl die Konstellation der an der Institutsgründung beteiligten Per-

sonen und Gruppen und deren jeweilige Motive und Interessen. Während es dem reformorientierten Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal um die Implementation aufklärerischer Prinzipien, aber auch um die zügige Wiederherstellung der Arbeitskraft seiner Untertanen ging, standen für den leitenden Arzt Dr. Adalbert Friedrich Marcus wissenschaftliche Interessen im Vordergrund. Die Handwerksmeister, die an der Gründung des Instituts maßgeblich beteiligt waren und es durch gewählte Deputierte verwalteten, unterstützten eine Einrichtung, die ihren Gesellen nutzte und zugleich ihre eigenen Haushalte von Versorgungsleistungen im Krankheitsfall entlastete. Die Gesellen schließlich waren zwar von der Verwaltung ausgeschlossen, demonstrierten durch ihren Protest gegen die Sektion aber gleichwohl ihre Vorstellungen von einer standesgemäßen und ehrenhaften Gesundheitsversorgung bzw. Bestattung im Sterbefall.

Christian Kuhn schließlich befasst sich mit Schmähschriften im Bamberg des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Schmähschriften oder Pasquille sind zwar eine bereits im späten Mittelalter geläufige Textgattung, doch fanden sie im Zeitalter der Aufklärung, in dem sich eine „bürgerliche Öffentlichkeit“ konstituierte, wieder verstärkte Aufmerksamkeit und wurden ausgesprochen phantasievoll und variantenreich ausgestaltet. Kuhn demonstriert dies an drei sehr unterschiedlichen Beispielen: den Angriffen auf die weibliche Ehre der Tochter eines Bamberger Zöllners und Bauinspektors, die im Begriff war, eine gute Partie zu machen (1789); der literarischen Fehde des Göttinger Aufklärers Georg Christoph Lichtenberg gegen den Bamberger Drucker Tobias Göbhard (1776); und einem „Pasquill über die Bamberger Bürger“ aus dem frühen 19. Jahrhundert, das in derber und beleidigender Form gegen die verschärften Zensurmaßnahmen der Restaurationszeit protestierte. Liest man Christian Kuhns Beitrag zusammen mit den Aufsätzen von Kerstin Kech, Christoph Mann und Lina Hörl, so wird der ambivalente Charakter der Aufklärung in Stadt und Hochstift Bamberg deutlich. Die geistige Strömung fand hier zwar eine Reihe von Anhängern, führte zu einer Verbreiterung des Spektrums an wissenschaftlichen und literarischen Aktivitäten und löste auch politische Reformimpulse aus. Zugleich blieben jedoch ältere konfessionelle und sozialmoralische Vorstellungen und Weltbilder offenbar bis zur Zeit der Säkularisation – und darüber hinaus – sehr lebendig. Es erscheint lohnend, dieser „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ im frühneuzeitlichen Bamberg in künftigen Forschungen weiter nachzugehen.